

Zum Verstehen von Dingen: die sprachliche Erforschung des Nichtsprachlichen in verschiedenen Disziplinen

Passoth, Jan-Hendrik

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Passoth, J.-H.r. (2008). Zum Verstehen von Dingen: die sprachliche Erforschung des Nichtsprachlichen in verschiedenen Disziplinen. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1990-1999). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152247>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zum Verstehen von Dingen: Die sprachliche Erforschung des Nichtsprachlichen in verschiedenen Disziplinen

Jan-Hendrik Passoth

Einleitung

In den letzten drei Jahren habe ich an der Universität Hamburg zur Geschichte sozialwissenschaftlicher Techniktheorien gearbeitet (Passoth 2007). Dazu habe ich die Entwicklung der Theorien, die Prozesse der Moderne und die Geschichte der modernen Technik miteinander in Verbindung gebracht. Meine Darstellungen stützten sich dazu auf unterschiedlichstes Material – vor allem aber auf geschichtswissenschaftliche Arbeiten. Auch wenn es also um technische Dinge ging, habe ich mich fast ausschließlich mit Texten beschäftigt.

Dieser Beitrag ist in gewissem Maße ein Produkt meiner Beschäftigung mit Technik: *Erstens* beruht meine Motivation, mich mit Methoden zur Arbeit mit Quellen zu beschäftigen, die nicht in Form von Texten vorliegen, auf einem Eindruck, den ich bei dieser Arbeit gewonnen habe. Mir fiel nämlich auf, dass ich kaum Methoden vorfand, die ich zur Arbeit mit technischen Artefakten als Quellen nutzen konnte. *Zweitens* fiel mir ebenso auf, dass auch die Autoren der Texte, die ich (statt dessen) bearbeitet habe, offenbar vor einem ähnlichen Problem standen: sogar detaillierte technikgeschichtliche Ausarbeitungen arbeiteten mit Texten anderer Autoren und nicht mit technischen Dingen. *Drittens* stand aber dieser Eindruck im Gegensatz zu dem Ergebnis meiner Beschäftigung mit der Geschichte sozialwissenschaftlicher Techniktheorien.

Seit mehr als einem Jahrzehnt lässt sich hier nämlich ein zunehmendes Interesse an der Materialität der Dinge beobachten (Latour 2001; Pickering 1995; Star 1995). Dieses Interesse an den Dingen teilen diese techniksoziologischen Theorien auch mit einigen aktuellen Sozial- und Gesellschaftstheorien. Maßgebliche Träger dieser Bewegung sind vor allem eine spezifische Variante der Kulturtheorien, die sogenannten Praxistheorien (Reckwitz 2000, 2002) sowie die neueren an die Philosophie des Pragmatismus anschließenden Sozialtheorien (Sandbothe 2000) und die Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 2005). Neben dem menschlichen Körper sind dabei vor allem Artefakte vom Rand näher ins Zentrum der Erklärungsmodelle gerückt und werden dort – wie zum Beispiel in Konzepten der verteilten Handlungsträgerschaft – nach ihrem besonderen Beitrag zur Genese, Reproduktion und Transformation

sozialer Zusammenhänge befragt. Auf diese Weise betreiben diese Theorien eine Verschiebung des Erkenntnisinteresses und die Rekonfiguration elementarer Kategorien der Sozial- und Gesellschaftstheorie: zum Beispiel Materialität, Wissen, Akteure, Artefakte.

An meiner eigenen Arbeit, aber auch an den Texten, die ich dafür bearbeitet habe, konnte ich also den Eindruck gewinnen, dass sich zwar einige Theorien in der letzten Zeit vermehrt für die Materialität der Dinge interessieren, dass aber empirische Forschung – auch die, die mit diesen Theorien explizit arbeitet – hauptsächlich Texte interpretiert. Wer Dinge verstehen will, kommt offenbar um Texte nicht herum: daher der vielleicht etwas ungelenke Untertitel meines Beitrags. Meine These ist, dass es vielleicht auch gar nicht anders geht: Ich gehe also davon aus, dass auch mögliche Methoden, mit denen nicht-sprachliche Quellen analysiert werden könnten, immer zugleich Bezug auf andere, sprachliche Quellen nehmen (müssen). Denn auf der einen Seite kann qualitative Forschung auch dann, wenn sie Bilder, Objekte, technische Artefakte oder die Dinge des Alltags analysieren will, gar nicht anders, als Texte zu produzieren. Die Arbeit mit nicht-sprachlichen Quellen erzeugt also immer Sprachliches. Auf diese Weise stellt sich das Problem der Methodologie als eine Art Übersetzungsproblem. Auf der anderen Seite ist es unumgänglich, bei der Produktion solcher Texte wiederum Texte zur Hand zu nehmen, sei es, um die Ergebnisse mit anderen zu vergleichen, sei es um Zusammenhänge herzustellen.

Das bedeutet aber meiner Auffassung nach nicht, dass auf die Arbeit mit nicht-sprachlichen Quellen deshalb verzichtet werden muss oder sollte. Im Gegenteil: Ich plädiere geradezu dafür, das übliche in sprachlicher Form vorliegende Quellenmaterial um die greifbaren Elemente der Kultur zu ergänzen. Nur stellt sich dann die Frage, ob diese nicht veränderte Anforderungen an die verwendbaren Methoden stellen. Vielleicht ist es gerade das theoretisch wie methodologisch relativ ungeklärte Verhältnis von sprachlichen und nicht-sprachlichen Quellen, das dazu führt, dass der methodische Zugriff der Sozialwissenschaften auf die Materialität von Dingen im Vergleich zum Zugriff auf Diskurse oder Medien noch recht wenig behandelt worden ist.

Mein Beitrag unternimmt einen spähenden Blick über den Tellerrand der Soziologie hinaus auf die methodischen Zugänge einiger benachbarter Disziplinen. Ethnologie, Geschichtswissenschaften oder die Semiotik haben auch mit Forschungsmaterial zu tun, das nicht sprachlich vorliegt, sondern in Form von Dingen – von Versammlungen von Material. Und sie alle versuchen, das Verhältnis der Dinge zu den Texten über Dinge auf ihre Weise in den Griff zu bekommen. Die Erkenntnisinteressen der Disziplinen aber sind sehr unterschiedlich: Daher macht der Versuch, die methodischen Repertoires der einzelnen Disziplinen vergleichen zu wollen, meines Erachtens nicht allzu viel Sinn. Stattdessen werde ich drei Teilfragen der übergreifenden Frage nach möglichen Methoden des Zugriffs auf nicht-

sprachliche Quellen zur Ordnung der nächsten Seiten nutzen. Diese drei Teilfragen sind:

- (1) die Frage nach der Sammlung, Dokumentation und Aufbewahrung – also die Frage, wenn man so will, nach der Herstellung eines Datensatzes,
- (2) die Frage nach möglichen Aspekten der Analyse nicht-sprachlicher Quellen und
- (3) die Frage nach der Verschriftlichung und Präsentation der Ergebnisse und des Materials.

Der Kürze des Beitrags geschuldet, lege ich einen Schwerpunkt auf die erste Frage, greife nur wenige Aspekte der zweiten Frage auf und reiße die dritte nur an. Ich leiste also keinen Überblick über den Methodenkanon unterschiedlicher Disziplinen. Ebenso versuche ich nicht, in den unterschiedlichen Disziplinen nach Lösungen für das Problem des soziologisch forschenden Zugriffs auf Dinge zu suchen. Mir geht es nur um einige Besonderheiten des Umgangs mit nicht-sprachlichen Quellen und um das daraus folgende Verhältnis von sprachlichen und nicht-sprachlichen Quellen. In diesen drei Phasen des forschenden Umgangs mit Dingen gibt es jeweils bestimmte Punkte, an denen bei der Arbeit mit Dingen doch wieder Texte ins Spiel kommen.

Sammlung, Dokumentation und Aufbewahrung

Eine erste Frage bei der Behandlung nicht-sprachlicher Quellen ist die Frage nach der systematischen und nachvollziehbaren Sammlung, Dokumentation und Aufbewahrung des zu verwendenden Materials. Sprachliche Quellen liegen als aufgezeichnete Sprache und Körpersprache oder als geschriebener, gedruckter Text vor. Sicher ist auch bei der Arbeit mit diesen eine der ersten Aufgaben, einen angemessenen und aussagekräftigen Datensatz zu finden oder zusammenzustellen. Prinzipiell aber lassen sie sich ordnen und nach Chronologie oder Thematik ablegen, verschlagworten oder codieren, um sie dann hermeneutisch nach ihrem Sinn oder pragmatisch nach dem Kontext ihrer Verwendung zu analysieren. In jedem Fall aber können sie gelesen, gedeutet, vielleicht sogar verstanden werden – was die Nachvollziehbarkeit der vorgenommenen Ablage, Ordnung, Verschlagwortung oder Codierung erleichtert.

Nicht-sprachliche Quellen sind da problematischer. Um die Frage der Deutung und Analyse geht es erst später, hier geht es allein um den systematischen Umgang mit dieser Art von Quellen. Um interessante Gegenstände auszuwählen, um die Auswahl der verwendeten Quellen zu begründen und um die Auswahl und die

nachfolgende Analyse auch nachvollziehbar zu machen, stellen Dinge besondere Anforderungen an Sammlung, Dokumentation und Aufbewahrung.

Interessante Anregungen sind hier der ethnographischen Dokumentation zu entnehmen. Schon in den Anfangstagen der Ethnologie hatte das Sammeln, Systematisieren und Dokumentieren von allen möglichen Objekten und Daten über Objekte einen wichtigen Stellenwert – wenn auch die Gründe dieser Sammlungen nicht immer im Streben nach Erkenntnis über andere und die eigene Kultur zu suchen waren (Harms 1995). Im Rahmen dieser frühen Museumsenthnologie entstanden eine Reihe von Kriterienkatalogen und Taxonomien, die die zu untersuchenden Dinge in ihrer Eigenart zu erfassen suchten, dabei aber systematisch den kulturellen Kontext, in dem sie verwendet werden und in dem sie Bedeutung haben, ausblendeten (z.B. von Seidel 1896). Es ging vor allem darum, Dinge zu beschreiben und zu erfassen – jedes Stück oder jede Kategorie für sich. Ein Beispiel für solche Kataloge sind die *Notes and Queries on Anthropology des Royal Anthropological Institute* (ROI 1874). Ähnliche Fragekataloge, die dann bereits zumindest Verwendungszusammenhänge versuchten zu beschreiben, sind der Fragebogen zur Erfassung der »agratischen Gebräuche und der Erntesitten« von 1865 (Weber-Kellermann 1965) oder der Katalog *Das deutsche Bauernhaus* von 1901 (Andree 1901). Eines der Ergebnisse der Arbeit mit solchen Fragebögen und Kriterienkatalogen ist der *Deutsche Volkskundeatlas* (Gansohr-Meinl 1993).

Solche Fragelisten eignen sich in erster Linie zur Erfassung, Ordnung und Systematisierung der zu untersuchenden Gegenstände. So entstehen Kataloge von Dingen, die zuerst einmal vor allem quantitative Untersuchungen erlauben. Sozusagen ganz auf der anderen Seite stehen detaillierte Einzelfallstudien zu einzelnen Objekten, wie sie zum Beispiel in der historischen Sachkulturforschung und der Realienkunde jetzt seit mehr als drei Jahrzehnten betrieben werden (Heindrich 2000). Aber auch Kombinationen wurden ausprobiert, indem Zeiträume und Orte der Untersuchung derart eingeschränkt werden, dass umfassende Listen aller an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit zu findenden Dinge erstellt werden, die zudem qualitative Einzeluntersuchungen zu den einzelnen Objekten enthalten. Auf diese Weise entstanden Dokumentationen der verwendeten und bedeutungsvollen Dinge, die nicht nur Angaben über Form, Farbe, Material oder Funktion, sondern ebenso Angaben über ihre Verwender, über die jeweiligen sozialen Kontexte ihrer Verwendung enthielten. Diese sind zwar nicht so unglaublich ausführlich wie Einzelfallstudien zu ganz bestimmten Dingen in ihrem ganzen Detailreichtum, bieten aber die Möglichkeit, Beziehungen zwischen Menschen, Orten, Dingen und Sozialstruktur nachzuzeichnen und zu analysieren – dafür aber eingeschränkt auf einen einzigen Ort oder einen ganz bestimmten Zeitpunkt. Ein Beispiel für diese Art von Arbeit sind Edit Fél's und Tamas Hofers (1974) Untersuchungen zur Sachkultur in einem ungarischen Dorf.

Was Fragelisten, Taxonomien, Kataloge und Inventare unterschiedlichsten Detailgrades in den Vordergrund stellen, ist die Notwendigkeit zur Dokumentation der untersuchten Gegenstände zum einen für die eigene Analyse, zum anderen aber auch um sicherzustellen, dass die Ergebnisse später nachvollziehbar bleiben. Das gilt sowohl dann, wenn die Dinge etwa mit diversen Methoden der Feldforschung in ihren eigentlichen kulturellen Kontexten untersucht werden als auch dann, wenn mit Dingen gearbeitet wird, die bereits Teil von Sammlungen sind. Bei diesen stellt sich zusätzlich die Frage, aus welchen Gründen die Sammlung überhaupt angelegt wurde. So sind etwa Gegenstände materieller Kultur vor dem 18. Jahrhundert noch heute erhalten, wenn sie im Gebrauch geblieben sind oder wenn ihre Bewahrung das Ansehen des Bewahrenden steigerte. Erst mit dem Beginn der Moderne kommt zudem die Sammlung und Bewahrung von Gegenständen zu Zwecken der Geschichtsschreibung hinzu. Hier stellt sich das Problem der Dokumentation gleich doppelt: einmal weil die Dinge, die zum Beispiel in Museen stehen, bereits eine Auswahl sind und daher Schwerpunktsetzungen oder auch Auslassungen entdeckt werden sollten. Zum anderen ist auch die eigene Auswahl von Analysegegenständen aus dieser Auswahl wieder hochselektiv.

Bei der Erfassung und Dokumentation nicht-sprachlicher Quellen zeigt sich das Verhältnis von Dingen und Texten an verschiedenen Schwierigkeiten. Erstens ist die Dokumentation selbst bereits ein reduzierender Text: bei der Arbeit mit nicht-sprachlichen Quellen ist es nach der Aufnahme der Daten und der Verschriftlichung in einer Dokumentation oder in einem Katalog nicht immer ohne weiteres möglich, erneut auf das Material zurückzugreifen. Ich selbst habe am Anfang meiner Arbeit vor diesem Problem gestanden: Im technischen Museum in Wien hatte ich einige Notizen zu den Dampfmaschinen gemacht, die dort als Vorgänger des Watt'schen Modells nachgebaut waren. Als ich später auf eine technikgeschichtliche Darstellung der Rolle der Schießpulvermaschine stieß, konnte ich mich nicht erinnern, ob ich diese dort gesehen hatte. Da ich aber unterlassen hatte, eine vollständige Liste der Exponate zu erstellen, konnte ich mir keinen vernünftigen Reim mehr auf diese Selektivität machen: war sie Zufall oder gab es einen Grund? Oder war sie nur Resultat meiner Erinnerung? Habe ich diese Maschine einfach nicht gesehen? Das aber bringt mich auch zur zweiten Schwierigkeit: Den Dingen selbst sieht man ihre funktionalen Alternativen kaum an. Auch alle Verwendungen, die nicht allein der reinen Funktion entsprechen, hinterlassen nur eventuell Spuren am Material. Was die Dinge aber für ihre Verwender bedeuteten, das ist von ihnen kaum zu erfahren. Texte spielen bei der Arbeit mit Dingen also auch eine Rolle, wenn es darum geht, zu ergänzen und zu kontextualisieren.

Aspekte der Analyse nicht-sprachlicher Quellen

Die Sammlung, Dokumentation und Aufbewahrung der Dinge, die analysiert werden sollen, war der erste Punkt, den ich ansprechen wollte. Der zweite Punkt bezieht sich auf mögliche Aspekte der Analyse, von denen ich nur drei ausgewählt habe. Sie sind in loser Übertragung dem ungefähr analog, was bei sprachlichen Quellen unter anderem als unterschiedliche Dimensionen der Pragmatik, der Syntax und der Semantik untersucht werden kann. Die Frage nach einer Pragmatik der Dinge lässt sich stellen als Frage nach ihrem Gebrauch, die Frage nach ihrer Syntax ist die Frage danach, in welchem Zusammenhang mit anderen Dingen die zu analysierenden Dinge vorkommen und die Frage nach einer Semantik geht auf in der Frage nach der Bedeutung der Dinge.

Eine Methode zur Untersuchung der unterschiedlichsten Formen des Gebrauchs stellt die Erstellung von Objektbiographien dar, die in der Ethnologie und der Ethnoarchäologie Verwendung gefunden hat (z.B. Graves-Brown 1995). Ihr zugrunde liegt die Annahme, dass bestimmte Gegenstände offenbar über sehr lange Zeit verwendet werden, andere nur sehr kurz, und dass sich die Verwendung von Dingen auch in unterschiedlichen Kontexten und zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterscheiden kann. In Objektbiographien werden die unterschiedlichen Verwendungsweisen, ihre Intensität und die individuellen wie kulturellen Kontexte des Umgangs mit Dingen chronologisch nachvollzogen. Untersucht werden können so sowohl typische Verwendungsverläufe von Dingen überhaupt als auch die spezifischen Verwendungsverläufe bestimmter Dinge. So sind zum Beispiel unter den Bedingungen von Massenproduktion und Massenkonsum insgesamt kürzere Biographien von Dingen zu beobachten. Gleichzeitig aber gewinnt dadurch der Umstand, dass bestimmte Dinge aufbewahrt, umgenutzt oder musealisiert werden, eine größere Bedeutung. Den Gebrauch von und den Umgang mit Dingen zu untersuchen und unterschiedliche Muster der Verwendung zum Bestandteil von Arbeiten zur modernen Gesellschaft zu machen, ist aber nur eine mögliche Dimension. Methoden wie die Erstellung von Objektbiographien sind vor allem an den individuellen und kulturellen Kontexten der Verwendung von einzelnen Dingen interessiert. Sie neigen aber deshalb auch dazu, die Dinge, die sie untersuchen, als Einzelquellen zu betrachten.

Sprachliche Quellen spielen auch hier wieder eine wichtige Rolle. Während unterschiedliche Gebrauchsformen vieler Dinge sich noch direkt beobachten lassen, ergibt sich schon die Frage, ob die beobachtete Gebrauchsform eine typische Gebrauchsform ist oder ob es diejenige ist, die bei Herstellung des Objektes intendiert war. Dazu braucht man wohl wieder Texte: Andere Berichte über Gebrauchsformen, Kataloge typischer Dinge oder Bedienungsanleitungen, Patentschriften oder Berichte von Erfindungen.

Vom Gebrauch von Dingen zu sprechen, ist auf den ersten Blick einleuchtend. Bei näherem Hinsehen aber fällt auf, dass die Frage nach dem Umgang mit Dingen nicht einfach in der Frage aufgeht, zu welchem Zweck sie verwendet werden. Vielmehr können ganz unterschiedliche Fragestellungen untersucht werden: Dinge werden hergestellt, in Verwendung gebracht, verwendet und wieder verwendet, aufbewahrt oder entsorgt. Und in jeder dieser Fragen spielen nicht nur funktionale Aspekte eine Rolle. Schon Georg Simmel (1889/1907) hat in *Philosophie des Geldes* darauf hingewiesen, dass der Gebrauch von Dingen auch zur Abgrenzung und Nachahmung erfolgen kann, zur Bildung und Reproduktion von Stil. Und Thorstein Veblen (1899/1994) hat in *Theory of the Leisure Class* mit dem Begriff der »conspicuous consumption« den Umstand bezeichnet, dass Dinge auch zur Demonstration von Status oder Klassenzugehörigkeit verwendet werden. Der Gebrauch von Dingen und ihre mögliche Bedeutung sind offenbar eng verkoppelt.

Fragt man nach der Bedeutung von Dingen, dann behandelt man sie als Zeichen und Systeme von Dingen als Zeichensysteme. Arbeiten zur Semiotik der Dinge (Riggins 1994; Tilley 1991) weisen aber auch auf eine spezifische Besonderheit der Arbeit mit nicht-sprachlichen Quellen hin: Die Bedeutung von Dingen und die Bedeutung von Worten, Sätzen und Texten kommt scheinbar auf verschiedene Weise zustande. Auch sprachliche Zeichen sind polysem und gewinnen spezifische Bedeutungen je nachdem, in welchem Kontext sie verwendet werden. Dinge aber werden als Dinge und als Zeichen verwendet. Hier fällt auf, dass eine an Ferdinand de Saussures Zeichenbegriff orientierte Semiotik im Prinzip Dinge nur so behandeln kann, wie sie es mit sprachlichen Zeichen tut: Sie sind Zeichen, oder sind es nicht. Charles S. Peirces Zeichentheorie, die ja ungefähr zur gleichen Zeit entstand, kennt dagegen zwischen Index und Symbol mehrere Abstufungen, die der Zeichenhaftigkeit von Dingen besser entspricht. Aktuelle Ansätze zur Soziosemiotik – zum Beispiel Mark Gottdieners Analysen zu Shopping Malls, zu Disneyland oder postmoderner Architektur (1994) – bauen deshalb auch auf Peirces Zeichentheorie auf. Nach der Bedeutung von Dingen zu fragen, läuft darauf hinaus, Dinge und Systeme von Dingen selbst wieder als eine Art von Texten zu behandeln. Man sucht quasi nach einer Sprache der Dinge, die dann wieder zu lesen ist. Dabei besteht die Gefahr, zu übersehen, dass Dinge eben nicht nur Zeichen sind, sondern auch einfach nur gebraucht werden.

Die Analyse von Systemen von Dingen als Systemen von Zeichen aber weist darauf hin, dass Arbeiten zu Gebrauch und Bedeutung nicht nur einzelne Dinge behandeln können. Interessant sind auch die Zusammenhänge mit anderen Dingen, die die Produktion, den Konsum, die Verwendung, die Entsorgung oder die Musealisierung von bestimmten Dingen ausmachen. Das Nebeneinander von Dingen kann deshalb ebenso zum Gegenstand der Untersuchung werden (Moles 1972; Schiffer 1999). Die Bedeutung von Dingen liegt nicht allein im Ding selbst und

seinem Gebrauch, sondern auch darin, welche anderen Dinge ähnlich gebraucht werden können oder welche anderen Dinge ihr Gebrauch voraussetzt oder begleitet. Interessante Studien hierzu sind auch im Bereich der historischen Realienforschung zum europäischen Mittelalter gemacht worden, etwa zur Verwendung von Esswerkzeugen wie der Fleischgabel (Both 1996) oder Körperpflegeutensilien (Tauber 1996). Analysen dieser Art sind im Bereich der Semiotik gemacht worden, Beispiele dafür sind etwa Roland Barthes Arbeit zur Mode (1985/1967) oder Jean Baudrillards (1991/1968) frühe Arbeit zur Einrichtung von Wohnräumen.

Das Nebeneinander von Dingen zu untersuchen, erscheint auf den ersten Blick durch Beobachtung möglich. Aber schon Barthes Text zur Mode zeigt, dass sprachliche Quellen ebenso wichtig sind. Zusätzlich zum System der Kleidung untersucht dieser das System der Mode, jenes sprachliche System, das der Anordnung der Kleidung und der Kombination von Kleidungsstücken, dass in Modemagazinen und Werbung, in Texten entsteht. Auch die Arbeiten aus dem Bereich der historischen Sachkultur- und Realienforschung zeigen, dass es fast nie ausreicht, die Dinge oder bildliche Darstellungen der Dinge zum Analyseobjekt zu machen.

Verschriftlichung und Präsentation von Material und Ergebnissen

Die letzte Frage soll in diesem Zusammenhang nur angedeutet werden und sie hängt in gewisser Weise mit der ersten Frage nach der Sammlung, Dokumentation und Aufbewahrung der analysierten Quellen zusammen. Wissenschaftliche Forschung und damit die qualitative Analyse nicht-sprachlicher Quellen ist – so sie denn möglich ist – eine öffentliche Veranstaltung. Daher stellt sich die Frage nach der Verschriftlichung der Ergebnisse einerseits, bei der sich all die Probleme des Zusammenhangs von Dingen und Texten stellen, von denen ich einige bereits versucht habe, anzureißen. Andererseits aber stellt sich auch die Frage danach, ob es nicht auch andere Formen der Präsentation gibt, die für Nachvollziehbarkeit der Ergebnisse förderlich sind.

Von den volkswissenschaftlichen und ethnologischen Fächern aber kann man sich vielleicht auch dazu anregen lassen, andere Formen der Präsentation zu wählen. Diese arbeiten auch mit dem Medium der Ausstellung und der Museumssammlung. Sie haben den Vorteil, die Dinge selbst und nicht nur Texte zu präsentieren. Es stellt sich dann aber wieder das Problem, wie man das, was man über die Dinge zu Texten verarbeitet hat, wieder zum Teil einer solchen Präsentation machen kann. Wie stellt man Gebrauchsformen dar, wie soziale und individuelle Kontexte, wie das, was man glaubt, über die Bedeutung der Dinge herausgefunden zu haben?

Dinge und Texte über Dinge

Anfangs hatte ich angeführt, dass die Berücksichtigung von Dingen vor allem auf neuere Entwicklungen in der Sozial- und Gesellschaftstheorie zurückzuführen ist. Diese Feststellung aber muss ergänzt werden um das Zugeständnis, dass auch schon vorher Annahmen über das Verhältnis von Ding und Text formuliert wurden. Wie Daniel Miller und Christopher Tilley (1972) feststellten, gehört die Trennung von Geist und Materie sozusagen zu den Grundlagen des westlichen Denkens – die im Übrigen 1923 schon Cassirer von Platon aus rekonstruierte. Die in den letzten 20 Jahren zu beobachtende Hinwendung der Sozial-, Gesellschafts- und Techniktheorie ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, an die Stelle der Annahme dieser Trennung, die Annahme einer Verbindung zu setzen.

Dass es nicht darum geht, statt sprachlicher Quellen nun nicht-sprachliche Quellen zu untersuchen, wenn man mit diesen neueren Theorien im Hintergrund qualitative Forschung betreiben möchte, eben darum ging es auch mir in diesem Beitrag. Dass Dinge an die Methodik des Forschens andere Anforderungen stellen als Texte, war die zweite These. Bei der Herstellung eines Materialkorpus, eines Datensatzes, bei den Aspekten der Analyse und bei der Verschriftlichung und Präsentation der Ergebnisse des forschenden Umgehens mit ihnen sträuben sie sich auch mal dagegen, wie Texte behandelt zu werden. Trotzdem – das war These Nummer 3 – ist gerade deshalb die Kombination von sprachlichen und nicht-sprachlichen Quellen eine Möglichkeit. Genauer zu bestimmen, in welchem Verhältnis sprachliche und nicht-sprachliche Quellen – Texte und Dinge – zueinander stehen, ist eine Aufgabe, die sich auf der einen Seite erst einmal als sozial- und gesellschaftstheoretisches Problem stellt, zum anderen aber auch von der je zu untersuchenden Fragestellung abhängt.

Literatur

- Andree, Richard (1901), *Braunschweiger Volkskunde*, Braunschweig.
Barthes, Roland (1985/1967), *Die Sprache der Mode*, Frankfurt a.M.
Baudrillard, Jean (1991/1968), *Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen*, Frankfurt a.M.
Both, Frank (1996), »Eine Fleischgabel des Mittelalters aus Oldenburg im Vergleich zu den Darstellungen im Oldenburger Sachsenspiegel«, in: ders. (Hg.), *Realienforschung und historische Quellen*, Oldenburg, S. 147–154.
Latour, Bruno (2001), *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*, Frankfurt a.M.
Latour, Bruno (2005), *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-network-theory*, Oxford.
Fél, Edit/Hofer, Tamas (1974), *Geräte der Atanyer Bauern*, Budapest.

- Gansohr-Meinel, Heidi (1993), *Fragen an das Volk. Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution*, Würzburg.
- Gottdiener, Mark (1994), *Postmodern Semiotics. Material Culture and the Forms of Postmodern Life*, Oxford.
- Graves-Brown, Paul. M. (1995), »Fearful Symmetry«, *World Archaeology*, Jg. 27, H. 1, S. 88–99.
- Harms, Volker (1995), »Ethnographische Kunstobjekte als Beute des europäischen Kolonialismus«, *Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst und Kulturwissenschaften*, Jg. 23, S. 15–31.
- Heindrich, Heiner (2000), *SachKulturForschung. Gesammelte Beiträge der Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung*, Bad Windsheim.
- Miller, Daniel/Tilley, Christopher (1972), »Editorial«, *Journal of Material Culture*, Jg. 1, H. 1, S. 5–14.
- Moles, Abraham (1972), *Théorie des objets*, Paris.
- Passoth, Jan-Hendrik (2007), *Technik und Gesellschaft. Zur Entwicklung sozialwissenschaftlicher Techniktheorien von der frühen Moderne bis zur Gegenwart*, Diss. (im Erscheinen).
- Pickering, Andrew (1995), *The Mangle of Practice. Time, Agency, and Science*, Chicago.
- Reckwitz, Andreas (2000), *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist.
- Reckwitz, Andreas (2002), »The Status of the »Material« in Theories of Culture: From »Social Structure« to »Artefacts««, *Journal for the Theory of Social Behaviour*, Jg. 32, H. 2, S. 195–217.
- Riggins, Stephen Harold (1994), *The Socialness of Things. Essays on the Socio-Semiotics of Objects*, Berlin.
- Royal Anthropological Institute (1951/1874), *Notes and Queries on Anthropology*, London: Routledge.
- Sandbothe, Mike (2000), *Die Renaissance des Pragmatismus. Aktuelle Verflechtungen zwischen analytischer und kontinentaler Philosophie*, Weilerswist.
- Schiffer, Michael B. (1999), *The Material Life of Human Beings. Artifacts, Behavior and Communication*, London.
- Seidel, Hans (1896), *Instruktionen für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Togo*, Berlin.
- Simmel, Georg (1899/1907), *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a.M.
- Star, Susan Leigh (1995), *The Cultures of Computing*, Oxford.
- Tauber, Jürg (1996), »Archäologische Funde und ihre Interpretation«, in: Both, Frank (Hg.), *Realienforschung und historische Quellen*, Oldenburg, S. 171–188.
- Tilley, Christopher (1991), *Material Culture and Text. The Art of Ambiguity*, London.
- Veblen, Thorstein (1994/1899), *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study in the Evolution of Institutions*, New York/London.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1965), *Erntebrauch in der ländlichen Arbeitswelt des 19. Jahrhunderts. Auf Grund der Mannhardt-Befragung in Deutschland von 1865*, Marburg.